

Vorletzter Sonntag im Kirchenjahr

Predigt zu Römer 14,7-13

Hospitalkirche Stuttgart, Pfr. Benedikt Jetter

Es gilt das gesprochene Wort.

Jung oder alt
arm oder reich
am Ende werden s' all
einander gleich.

So steht es an der Pforte mancher Friedhöfe. So steht es an der Pforte des Himmels. So zumindest könnte sie an der Himmelpforte stehen. Die Erinnerung. Der – wie man heute sagt – der reminder. Oder – ganz klassisch auf Latein – das memento mori. Gedenke, dass du sterben musst!

Die Erinnerung an die eigene Endlichkeit müssen wir zu Lebzeiten immer wieder hören.

Jung oder alt
arm oder reich
am Ende werden s' all
einander gleich.

So steht es an der Pforte des Friedhofs in Großaspach. So habe ich es viele Male gelesen, als ich ihm hinterherlief. Dem Tod, dem Toten, dem Totengräber, dem Bestatter Klenk, eigentlich im Hauptberuf Landschaftsgärtner und Blumenverkäufer, jedenfalls ein todeserprobter und passenderweise feinfühligere Mensch. Viele Male haben wir den Spruch gelesen, sind ruhigen und demütigen Schrittes unseren Weg gegangen, den Weg aller Dinge. Bis zum bitteren, tränenreichen Ende.

Erinnerung an Sterblichkeit
Reminder of transitoriness
memento mori

Sonntags vorher oder hinterher wird erinnert an das Leben, den Namen, die Trauerfeier. So kenne ich es aus allen Gemeinden, in denen ich bisher unterwegs war. Da erklingt meist folgender Vers – ich lese den Predigttext aus Römer 14: „7 Keiner von uns lebt sich selber, und keiner stirbt sich selber. 8 Leben wir, so leben wir dem Herrn; sterben wir, so sterben wir dem Herrn. Darum: wir leben oder sterben, so sind wir des Herrn.“

Geburt, Leben, Sterben. Drei Etappen der geschöpflichen Existenz.

1) Allerdings ist hier von der Geburt nicht die Rede. Der Apostel Paulus erwähnt sie an dieser Stelle nicht. Man kann sie mit aufzählen, denn auch die machen wir bekanntlich nicht selbst. Wobei es in der Tat genug Zeitgenossen gibt, die meinen, sie hätten sich in all ihrer Pracht selbst geboren und könnten sich jederzeit selbst am eigenen Schopf aus dem Sumpf ziehen. Nein, geboren werden wir nicht aus eigener Entscheidung. Wohl aber zum Glück unserer Eltern, zur Freude aller Nachbarn und Mitmenschen. Im besten Fall. Auf jeden Fall zumindest zur

Freude Gottes. Das ist entscheidend. Denn, ob das frisch geborene Leben von den Mitmenschen gewürdigt wird, ist zwar beileibe nicht unbedeutend für seine seelische Entwicklung, aber, mit Verlaub, zweitrangig. Noch bedeutsamer ist, dass es vom Schöpfer gewürdigt wird. Er ist es auch, der uns im Zweifelsfall verteidigen kann gegen alles Entwürdigende. Sicher, einen wichtigen Part in der Verteidigung anderer Leute gegen Unwürdiges können auch wir spielen.

2) Nun, so wie das neue Leben von und zu Gott hin ist, so ist auch das Leben in seinem weiteren Verlauf auf Gott hin orientiert. Man mag sich dessen bewusst sein oder nicht: wir haben uns das Leben nicht ausgesucht; außerdem bekommt unser Leben seinen Wert nicht davon, dass wir für andere leben. Nicht einmal davon, dass wir für uns selbst leben und uns als selbstwirksame Menschen mit Potenzial erleben. Wir leben, weil Gott uns dazu gerufen hat, weil er mit unserem Leben etwas vorhat. Wir sterben, wenn Gott uns in eine neue Wirklichkeit überführt.

Wir leben und sterben also nicht aus uns selbst, auch nicht für uns selbst oder gar für andere. Das heißt auf der anderen Seite: Was auch immer passiert, unser Leben ist aufgehoben in Gott, weil es weder Ursprung noch Ziel in uns selbst hat. Sondern, weil sein Ursprung und Ziel nicht Zufall sind, nicht umsonst, vielmehr geschenkt, getragen, geborgen.

Müssten wir unseren eigenen Wert selbst erarbeiten, ginge das unter Umständen eine Weile gut, langfristig grundlegend schief. Wir sind für vieles verantwortlich, nur nicht für unseren Eigenwert. Glücklicherweise. Denn oft sind wir unsere eigenen größten Kritiker, würden der Selbstkritik regelmäßig erliegen. Ganz zu schweigen von so manchen naturgegebenen Unzulänglichkeiten.

3) Und im Tod. Absurderweise sind wir nicht einmal dort mit uns alleine. Selbst im Tod werden wir auf den Lebensschöpfer hin orientiert. Dem Autor, Paulus, ist diese Aussage sehr wichtig. Er untermauert sie mehrfach und betont einschärfend – beinahe genervt, als müsste er es immer und immer neu wiederholen: *„9 Gerade dazu ist doch Christus gestorben und wieder lebendig geworden, dass er über Tote und Lebende Herr sei. 10 Du aber, was richtest du deinen Bruder? Oder du, was verachtest du deinen Bruder?“*

Wenn Christus mein Leben frisch lebendig macht, kann ich andere, für die er ebenso auf die Welt gekommen ist, nicht abwerten. Wo der Herr des Lebens und des Todes höchstpersönlich involviert ist und die Letztverantwortung trägt, werden andere Instanzen zweitrangig. Gottes Dabeisein ist ein Totschlagargument für alle anderen hinterherhinkenden Argumente. Wenn der Herr über Leben und Tod spricht, haben letztere in demütig-ehrfurchtvoller Bewunderung zu schweigen. Paulus wird hier drastisch. Du bist selbst ein Geschöpf und kannst doch nicht allen Ernstes deine Schwester, die auch eines ist, verachten oder gar richten.

Als ob das noch nicht genug wäre, fügt Paulus ein weiteres Argument an:

„Wir werden alle vor den Richterstuhl Gottes gestellt werden.“

Das ist ein Doppelargument:

1) alle: Wir sind alle auf einer Ebene. Keiner ist grundsätzlich höher, keiner prinzipiell niedriger. Alles sind auf der gleichen Stufe und stehen dort vor

2) dem Richterstuhl. Vor dem Richterstuhl stehen bedeutet keineswegs, fest auf eine Verurteilung zu warten. Es bedeutet: vor jemandem zu stehen, der richterliche Kompetenz hat und einen bei entsprechender Beweislage verurteilen könnte. Und der einen selbst bei erdrückender Beweislage nicht zwingend verurteilen muss, sondern auch Gnade vor Recht walten lassen kann.

Vor Gottes Richterstuhl stehen meint in allererster Linie: hier ist Einsicht und Ehrfurcht geboten. Schließlich steht man da vor dem, der die Letztverantwortung hat, immer schon hatte und weiterhin haben wird. Es ist das Eingeständnis angebracht, dass da einer ist, der größer ist und dem gegenüber wir nicht leichtfertig vermessene Ansprüche anmelden sollten.

Paulus nutzt zur Untermauerung ein Zitat aus Jesaja 45,23: *„11 Denn es steht geschrieben: »So wahr ich lebe, spricht der Herr, mir sollen sich alle Knie beugen, und alle Zungen sollen Gott bekennen.«*“

Dann fährt er fort mit einer Art Zusammenfassung des Gesagten: *„12 So wird nun jeder von uns für sich selbst Gott Rechenschaft geben.“* Hier haben wir das Doppelargument von vorhin: 1) alle; 2) müssen dereinst vor Gottes Richterstuhl stehen, dort Rede und Antwort stehen für das, was war und das, was nicht war. Dazu kommt ein drittes Argument: 3) jeder von uns für sich selbst.

Paulus warnt nochmals: Bildet euch ja nicht ein, ihr selbst wäret komplett fehlerfrei und müsstet euch zum Richter über euren Bruder oder eure Schwester erheben. Das wäre vermessen; denn erst einmal trage ich selbst meine eigene Verantwortung, muss mich vom Schöpfer des Lebens befragen lassen, was ich mit meinem gottgeschenkten Leben mache. Da geht es nicht um strikte Leistungsprinzipien, aber um die Einsicht, dass mein Leben ein riesiger Schatz ist, den es zu würdigen, zu pflegen und einzubringen gilt. Zum Nutzen aller, zuvorderst aber zur Ehre dessen, von dem es kommt. Nicht mehr und nicht weniger.

Paulus zieht daraus folgende Konsequenz, die er mit Nachdruck formuliert: *„13 Darum lasst uns nicht mehr einer den andern richten; sondern richtet vielmehr darauf euren Sinn, dass niemand seinem Bruder einen Anstoß oder Ärger bereite.“*

Liebe Gemeinde, wir nähern uns dem Ende. Mit großen Schritten, mit leisen, kaum merklichen Schritten schreiten durch die Pforte, gehen ruhig und demütig unseren Weg. In aller Ruhe, mit genug Zeit, um den Spruch links an der Mauer zu lesen:

Jung oder alt
arm oder reich
am Ende werden s' all
einander gleich.

Das hatte was, muss ich sagen. Das hatte etwas Befreiendes. Sicherlich auch etwas Demütigendes, Auf-den-Boden-der-Tatsachen-Zurückholendes. Daneben durchaus etwas Befreiendes. Privilegien verpuffen. Ja, all das, worin wir selbst privilegiert sind, verschwindet im ewig Gültigen.

Zum Glück geht es dereinst nach diesem Leben allen gleich. Gleich schlecht. Vom Schlechtergehen muss hier keine Rede sein. Der Tod kann Erlösung sein. Nicht nur von etwas, sondern auch für etwas. Nicht nur von etwas Belastendem, sondern auch für etwas Neues, hin zu etwas Frischem, Neuem. Wir können die häufig negativ formulierte Perspektive „alles gleich schlecht“ umdrehen in „allen wird es gleich gut gehen“. Gott verheißt nicht, dass am Ende alles schlecht wird. Im Gegenteil.

Der Hebräerbrief formuliert den großen Zusammenhang so (Hebr 9,27): *„Es ist den Menschen bestimmt, einmal zu sterben, danach aber [kommt] das Gericht: 28 so ist auch Christus einmal*

geopfert worden, die Sünden vieler wegzunehmen; zum zweiten Mal erscheint er nicht der Sünde wegen, sondern zur Rettung derer, die ihn erwarten."

Gericht wird hier verbunden mit Rettung, mit dem Wiederherstellen von Gerechtigkeit. Das Gut-machen am Ende der Zeiten hängt nicht an uns. Zum Glück. Ja, wir unser persönliches Ende können nicht voraussehen; es kommt unerwartet, unberechnet. Und ja, selbst in dem Fall, dass wir berechnend versuchen, unserem Leben selbst ein Ende zu setzen, ändert das gar nichts an dem Umstand, dass der Schöpfer mit dabei ist. Als könnte man im Tod an Gott vorbeikommen – im Gegenteil: wir fallen ihm direkt in die Arme. Und dürfen gewiss sein, dass er sie für uns ausbreitet. Kann, muss diese heilsame Perspektive nicht jetzt schon grundsätzlich unser Leben verändern, uns mobilisieren und in dynamisch-fröhliche Bewegung bringen?

Stellen Sie sich vor, sie stehen an der Himmelpforte und lesen:

Jung oder alt
arm oder reich
am Ende werden s' all
einander gleich.

Und dann denken Sie: Oh, ungeschickt. Irdische Reichtümer und menschlichen Ruhm kann ich nicht mit reinnehmen? Das muss ich alles an der Pforte abgeben?

Wäre es nicht peinlich, das erst vor Ort einsehen zu müssen? Wie weh würde es tun, sagen zu müssen: Wie konnte ich nur so töricht sein und ernsthaft meinen, ich würde all das mitnehmen können? Wie konnte ich mir nur erheben und mich besser fühlen als dieser und jene? Wie unendlich schmerzvoll müsste diese Selbsterkenntnis sein?

Ersparen wir sie uns, diese Peinlichkeit. Ersparen wir sie dem Pförtnerengel am Eingang zum Himmelsreich, der mal wieder kopfschüttelnd murmeln müsste: Wie blöd kann man eigentlich sein? Wie limitiert sind doch so manche Menschenkinder, die auf der Erde verträumt vor sich hinspielen und dabei die großen Fragen übersehen, dazu auch die großen Antworten überhören.

Ersparen wir uns und allen Beteiligten diese Peinlichkeit. Peinlich genug wird es ohnehin, wenn offenbar wird, was war und was nicht war, was hätte sein müssen und was nie hätte geschehen dürfen. Freudig wird es zum Glück auch werden, wenn offenbar wird, was genau so gut war, wie es war, was zum richtigen Zeitpunkt auf stimmige Weise und mit richtig orientiertem Herzen geschehen ist.

Wollen wir nicht gleich so leben, dass am Ende gegenüber dem Peinlichen das Freudige überwiegt? Wollen wir nicht gleich so leben, dass es in der Tiefe unserer Seele ankommt, dass wir befreit aufleben dürfen, weil daraus so viel Gutes und ewig Gültiges erwachsen kann?

Wer heute hier war und seine Ohren nicht verschlossen hat, kann an der Himmelpforte zumindest nicht behaupten, man habe von all dem nichts gewusst.

Amen.